

Abba Vater

Das wundervolle Verhältnis des Herrn Jesus zu seinem Vater



Abba, Vater! In einer der schwersten Stunden seines Lebens rief der Herr Jesus seinen Vater an. Wir haben diesen Gebetsauftakt in Gethsemane vermutlich schon sehr oft gelesen oder gehört. Vielleicht haben wir uns so sehr daran gewöhnt, dass wir die Gefühle des Herrn Jesus gar nicht mehr verstehen können.

„Abba, Vater“ aus dem Mund unseres Herrn ist Ausdruck tiefsten Vertrauens, der engsten Liebesverbindung, die er zu seinem Vater hatte.

„Abba“ ist die vertraute aramäische Anrede, die ein jüdisches Kind seinem leiblichen Vater gegenüber gebrauchte. Eine absolut sinngenaue Übersetzung in ihrer ganzen Bedeutungsbreite in unsere Sprache ist fast unmöglich. Vielleicht kommt man etwas näher heran, wenn man das frühkindliche aber bewusste „Papa“ benutzt. Da wir aber für eine letzte Erfassung des Sinns von Begriffen Bilder und Erfahrungen unseres eigenen Lebens zugrunde legen müssen, kommen wir mit dieser Übersetzung wahrscheinlich nur unmerklich ein winziges Stückchen näher an die Sinntiefe des Anrufs des Herrn Jesus heran. Denn „Papa“ erscheint uns als Erwachsenen doch ein bisschen zu kindlich.

„Liebes, liebes Väterchen“ haben andere übersetzt und haben damit eine andere Facette des Begriffs gefunden. Die Intimität des Verhältnisses zwischen Vater und Sohn, die Absolutheit der Zuneigung und Liebe kommen damit ein Stück weiter hervor.

„Abba“ war später die verbreitete Anrede, die ein jüdi-

scher älter gewordener Sohn gebrauchte, wenn er mit einem Anliegen dem Vater nahte. Damit drückte er die enge Vertrautheit und die familiäre Zusammengehörigkeit aus, die ihn mit seinem Vater verband.

Niemals aber wagte ein Jude bis dahin Gott so anzusprechen. Es wäre einfach unehrerbietig gewesen.

Wenn Jesaja in 63,16 von Gott als „unserem Vater“ spricht, kennzeichnet er damit den Großen und Erhabenen als Vater des ganzen Volkes Israel, der es als Nation gebildet und geformt hatte. Gott hatte sich schon durch Mose dem Pharao gegenüber als Vater der Nation bezeichnet. „Mein Erstgeborener“ sagt er von dem Volk (2.Mose 4,22). Gestützt auf dieses Wort kam das Selbstverständnis einer ganzen Nation in ihrer Gesamtheit als Sohn zustande. Ähnlich spricht Jeremia in 31, 9. Ein urpersönliches Kinshipsverhältnis des einzelnen Israeliten, wie wir es heute als Glieder der neutestamentlichen Gemeinde im Verhältnis zu Gott kennen, wurde dadurch aber wohl kaum begründet und in der Gebetsansprache gebraucht.

Das „Abba Vater“ des Herrn Jesus

Wenn deshalb hier unser Herr „Abba, Vater“ ruft, ist das völlig neu und in der Tiefe seiner Bedeutung einzigartig. Einige der von ihm gesprochenen Gebete sind uns wörtlich überliefert. Sie rufen den Vater im Himmel an, bitten und preisen ihn wie z. B. Matthäus 11,25 oder auch Johannes 11,41 am Grab des Laza-



„Abba“ war die verbreitete Anrede, die ein jüdischer älter gewordener Sohn gebrauchte, wenn er mit einem Anliegen seinem Vater nahte.

Damit drückte er die enge Vertrautheit und die familiäre Zusammengehörigkeit aus, die ihn mit seinem Vater verband.

rus. Vermutlich hat er auch in den uns nicht wörtlich überlieferten stillen, nächtlichen und sehr persönlichen Gebeten Gott als „*lieber, lieber Vater*“ angesprochen. Vermutlich gerade bei diesen Gelegenheiten, denn in der Abgeschiedenheit gebraucht man doch eher gefühlsbetonte Begriffe als in der Öffentlichkeit. Ob es darin aber einen gleichen, aus dermaßen aufgewühlter Seele aufsteigenden Anruf gab, steht dahin. Denn das markiert ja geradezu unsere Schriftstelle als etwas ganz Besonderes.

Der Herr Jesus steht vor dem Kreuz. Er durchleidet in der ganzen uns letztlich unfassbaren Tiefe sein „geistiges Golgatha“ in Gethsemane. Und er bleibt, auch wenn ihn der Seelenkampf zu Blutstropfen großen Schweißperlen treibt, der in absolutem Vertrauen und totaler Hingabe dem Vater ausgelieferte Sohn. Er ruft, auch wenn sich die ganze Welt gegen ihn stellt, selbst als sich Gott als der gerechte Richter von ihm abwendet, dem Vater glaubend zugewandt: „*In deine Hände, Vater, übergebe ich meinen Geist!*“ (Lukas 23,46)



Foto oben: Olivenbäume im Garten Gethsemane (Foto: E. Platte)

Wie könnte die Intimität der Verbindung zwischen Gott, dem Vater, und Gott, dem Sohn, formuliert werden?

Vater und Sohn - ein einzigartiges Verhältnis

Es gibt unzählige Aussagen, Bemerkungen und auch illustrierende Bilder, die das wundervolle und einmalige Verhältnis zwischen Vater und Sohn darzustellen versuchen.

Greifen wir in die Schriftstellen über das Leben des Herrn Jesus:

- Der Vater hat ihn gesandt (Johannes 3,16 und 6,57). Der Sohn ging vom Vater aus in die Welt, um den gemeinsam gefassten Plan der Versöhnung zu erfüllen (Johannes 16,28).

Wie sehr haben beide dabei wohl gelitten? Beide wussten im Voraus, wohin das führen würde, wie groß das zu ertragende Leiden sein würde. Aber sie „gingen beide miteinander“.

- Nie zuvor hatte irgendein Mensch Gott, den Vater, gesehen. Kein Mensch würde die Heiligkeit je ertragen können; er müsste sterben. Als man aber nun Gott, den

Wenn unser Herr „Abba, Vater“ ruft, ist das in der Tiefe seiner Bedeutung einzigartig.

Sohn, den Herrn Jesus sah und erlebte, da konnte man in ihm Gott als den „Vater“ erleben (Johannes 1,14 und 14,9).

- Der Sohn lebte um des Vaters willen und war sich dessen stets bewusst (Johannes 6,57).
(Der Sinn seines Lebens war also die Verherrlichung des Vaters. Ohne dieses Lebensmotto wäre sein Leben auf dieser Erde ohne Sinn gewesen. Wer kann das begreifen, wenn wir unser eigenes Leben einmal unter diesem Aspekt prüfen?)
- Trotz der durch den Auftrag bedingten räumlichen Trennung (Himmel - Erde), wenn wir uns das einmal in aller Ehrfurcht so vorstellen dürfen, bleiben beide, Vater und Sohn, in tiefster Gemeinschaft verbunden. Er ist im Schoß des Vaters (Johannes 1,18).
- Der Vater ist im Sohn und der Sohn im Vater (Johannes 10,38).
- Sie sind wesensmäßig eins (Johannes 8,16 und 10,30).
Sie sind nicht nur einig, sondern auch eins in Zielsetzung und Ausführung.
Und während der Sohn auf der Erde lebt, weiß der Sohn, dass der Vater bei ihm ist, dass er ihn leitet, hält, führt und immer begleitet (Johannes 16,32).
- Der Sohn achtet darauf („geöffnetes Ohr“, Jesaja 50,4), was der Vater tut und getan haben will, und tut selbst auch nur das (Johannes 5,19).
- Vertrauteste Gemeinschaft spricht aus Johannes 5,20: Der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles. Der Vater lehrt und redet und der

Sohn gibt nur das ihm Mitgeteilte weiter (Johannes 8,28).

- Gehorsam und in totaler Hingabe ohne jedes Eigeninteresse führt der Sohn den Willen des Vaters aus (Matthäus 21,31).
- Was die beiden verbindet, ist vorrangig natürlich die wesensmäßige Einheit, dann aber auch und besonders die dem Wesen entspringende Liebe, die im Miteinander Herzen und Leben bestimmt und die zum Opfer des Lebens bereit ist und ebenso zur Welt hin wirkt. Der Vater liebt den Sohn, weil er gehorsam ist (Johannes 10,17).
- Deshalb gibt der Vater auch alle und alles in des Sohnes Hände (Johannes 13,1 und 3,35). Weil der Sohn nur das eine Ziel hatte, den Vater zu verherrlichen, verherrlicht der Vater nun auch den Sohn (Johannes 5,23).

Das alles ist Ausdruck göttlicher Einheit im Wesen, in der Zielsetzung wie in der Ausführung des Erlösungsplans. Vater und Sohn, keiner behält irgendetwas selbstsüchtig für sich. Beide geben, geben und geben sogar nach Erhalt z.B. der höchsten Ehrung wieder zurück bis zum Ziel, dass „Gott alles in allem ist“ (1. Korinther 15,28).

Weitere „Abba's“ in der Schrift

Noch zwei weitere „Abba, Vater“ kennt die Schrift und beide bringen unsere Herzen beim Überdenken nicht nur zur Anbetung. Sie sprechen von unserem eigenen unüberbietbaren Verhältnis zu Gott. Beide werden von der dritten Person der Dreieinheit Gottes, dem Heiligen Geist, in den



Einfach nur Wenn Kinder sich vom



Herzen bewirkt als eine Überzeugung, die fest macht und Sicherheit ebenso wie Gewissheit verleiht. Es sind die Worte aus:

- Römer 8,15: Wir rufen im Geist der Sohnschaft: Abba, Vater!
- Galater 4,6: Der Geist seines Sohnes in unseren Herzen ruft: Abba, Vater!

Vom Vater erworben worden und mit Christus gestorben und auferstanden zu sein, führt zum Ausruf, ähnlich wie der Sohn selbst ihn brauchte: „Abba, Vater!“ So wie er um die ewige Liebe des Vaters zu ihm wusste, dürfen wir wissen, dass der Vater selbst uns lieb hat. Es ist der Geist der Sohnschaft, das durch ihn begründete Wissen, Gottes Kind zu sein, der über diesem Wunder das Herz beseligt rufen und leben lässt.

Ganz sicher sind diese im wahrsten Sinn des Wortes kindliche und in Einfalt ausgesprochene Anrede-Worte zuerst einmal echter Ausdruck von Anbetung. Der Vater wird mir, wenn ich mich mit ihm beschäftige, so groß, dass ich einfach völlig überwältigt nur noch sagen kann: „Vater, lieber, geliebter Vater!“ Dazu treibt der Heilige Geist.

Aber auch in anderen Stunden, wenn etwa bittere und schwere Entscheidungen von mir gefordert sind, ist das „Abba, Vater!“ so etwas wie: „Du Vater weißt alle Dinge, du weißt, dass ich dich lieb habe“. Vielleicht sind es sogar ganz schlicht die sich in des Vaters Arme werfenden zwei kleinen Worte: „Ja, Vater!“. Und da steht dann aber wie beim Sohn auch hoffentlich hinter den Worten das Leben und adelt sie zu Ehrung des Vaters im Himmel.

Dieter Boddenberg



Menschen, die in evangelikalischen Gemeinden aufwachsen, sind üblicherweise eher redegewandt. Von frühester Kindheit an waren sie dem gesprochenen Wort ausgesetzt. Wir haben in unseren Gemeinden wahrscheinlich mehr Menschen beim Reden zugehört, als irgendeine andere gesellschaftliche Gruppierung. Dies ist so, weil das Predigen und Lehren ein zentraler Bestandteil unseres evangelikalen Glaubens ist. Unser geistlicher Stammbaum reicht viele Jahrhunderte zurück bis zu den großen Kirchenreformatoren, die darauf bestanden, dass wahres Christentum im Predigen von Gottes Wort und nicht in der Verrichtung religiöser Rituale gewurzelt ist. Wir glauben an ein verkündigendes Christentum. Die Männer des Glaubens sind für uns oft großartige Prediger, wortgewaltige Evangelisten und eifrige Missionare, die das Wort Gottes in der ganzen Welt verkündigen. Durch diese Vorbilder sind wir oft ohne große Anstrengungen redegewandt.

Doch was die Evangelikalen nicht so gut können, ist das Zuhören. Auf den ersten Blick scheint dies widersprüchlich. Wenn wir durch die Sprache lernen und unseren Glauben ausdrücken, dann sollten wir doch auch gute Zuhörer sein, oder?

Taube Ohren

Die Antwort lautet sowohl „ja“ wie auch „nein“. Ja, weil wir Predigern und Lehrern eine halbe Stunde oder länger sehr aufmerksam zuhören. Dies ist eine Fähigkeit, die in unserer schnelllebigen Zeit

selten geworden ist. Nein, weil es bestimmte Gebiete des Zuhörens gibt, in welchen wir nicht sehr geschult sind. Hierzu gehört das Zuhören, wenn Menschen ihre tiefsten Nöte und Sorgen zum Ausdruck bringen. Wenn uns jemand von seiner Verletztheit, seinem Zorn oder geistlicher Verzweiflung erzählt, haben wir oft taube Ohren. Wir nehmen das Gesagte zwar wahr, hören aber nicht aufmerksam genug zu, um den Erzählenden und sein Leid wirklich zu verstehen.

Der Hauptgrund für diese Taubheit ist, dass wir die Redenden sein wollen. Wir wollen unseren Standpunkt ausdrücken, Ratschläge geben und sofort unsere Bibelkenntnis zum Ausdruck bringen, besonders wenn es um geistliche Themen geht.

Ich schließe mich selbst ganz bewusst ein. Ich rede zu viel. Selbst, wenn ich mich bewusst daran erinnere, in der Öffentlichkeit, am Familientisch oder in Unterhaltungen weniger vorlaut zu sein, stellte ich hinterher fest, dass ich doch wieder vorwiegend selbst geredet habe. Aus diesem Grund übersehe ich oft, was andere wirklich sagen, denken und fühlen.

Vielleicht fragen wir uns, was all dies mit Menschen in Glaubensproblemen zu tun hat. Ganz einfach, es hat mit dem Problem des Zuhörens zu tun, das die meisten Eltern (wie auch andere Christen) in Bezug auf ihre Kinder in Glaubenskrisen haben. Wir hören ihre Hilferufe, aber wir können uns nicht dazu aufraffen, einmal richtig zu überdenken, was sie wirklich damit ausdrücken, besonders